

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 42

Artikel: Konflikt mit dem Monde

Autor: Rosegger, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und bejahte die Frage, bat jedoch, man möchte ihm den Dudelsack zeigen, einen solchen habe er noch nie gesehen. Die Herren, die sich einen kostlichen Spaß versprachen und sich an dem komischen Erstaunen des „Mannlis“ weiden wollten, luden ihn ein, herauszukommen. „Ißt das jetzt da Dudelsack?“ fragte er, als er das kostbare Instrument erblickte, und alles lachte in ihm vor heimlicher Lust; aber keine Miene verriet seine Gedanken. Auf die Frage, ob er nicht auch Lust habe, ihnen etwas vorzupfeifen, tat er, als fürchte er sich, das Instrument zu berühren. Endlich ließ er sich zwingen, setzte sich und bat, man möchte ihm nun auch zeigen, wie das Ding denn gehe. Ein feiner Herr bemächtigte sich seiner gewaltigen Hände und hieß ihn die Tasten anschlagen. Beim ersten Tone sprang er wie erschrocken auf und nur auf das freundliche Zureden der Damen und Herren setzte er sich wieder, tat aber so ungelenk und so tölpisch, daß alle Anwesenden laut auflachten. Doch plötzlich verstummte das Gelächter. Was war das? Ein anderer Geist schien über das Mannli gekommen zu sein. Nach und nach hatten seine ungelenken Finger ihre Steifheit verloren, leicht und geschmeidig glitten sie über die Tasten hin und die rauschenden Klänge des herrlichen Bernermarsches quollten hervor aus den Saiten an die verwöhnten Ohren der erstaunten Zuhörer. Immer mehr heiterten die Züge des Alten sich auf, immer leuchtender wurden seine Augen und als er endlich, nachdem er von Variation zu Variation eilend in wunderherrlichen Uebergängen mit den weichen Molltönen des berühmten Guggisberger Liedes: „'s Vreneli ab em Guggisberg“ schloß, erscholl endloser Jubel im Saale und die Reihe des Lächelns war nun an „Hitti“. Herren und Damen drückten ihm die knochigen Hände und Fragen auf Fragen entströmten den neugierigen, so angenehm Getäuschten. „Hitti“ ließ in klassischer Ruhe die Quedsilbernen zappln, stopfte sich gemächlich seinen Stummel, suchte seinen „Sted“ und die unvermeidliche Tasche und wollte sich trollen. Aber so war es nicht gemeint. Er mußte bleiben, sagen wer und woher er sei. Aber damit pressierte es ihm „nauwe nüt“. Erst als der edle „Vorner“ im Glase perlte und „Hitti“ seinen trockenen Gaumen angefeuchtet hatte, gab er Bericht und unterhielt nun mit seinen drastischen, kostlichen Witzen die fröhliche Gesellschaft nicht minder, als vorher durch sein prächtiges Spiel. Er sei seines Zeichens ein Müller, sagte er, seitdem ihm aber ein Mühlstein seine „Schüchlen“ zerstochen, lasse er das edle Handwerk ruhen und beschäftige sich auf andere Weise. Am Sonntag sei er Organist und am Werktag „bald Ebenist, bald Bürolist, bald Schreiner und bald Schreiber.“ Auf die Frage, ob er denn die Orgel schon lange geschlagen? erwiderte er mit komischem Ernst: „Ne's Gott, schla-n-i d' Orla, i spielle si nume.“ Ziernlich angeduselt verließ er bei einbrechender Nacht seine neuen Freunde, um seinen Bergen entgegen zu „sicheln“, wie er selber seinen Gang nannte, der seiner krummen Beine halber nicht ganz ordnungsmäßig war.

Merkwürdig waren seine Kenntnisse und Fertigkeiten in der höheren Mathematik und Astronomie. Hierüber besaß er die besten Werke selbiger Zeit. Ein noch lebender Augenzeuge versicherte den Verfasser dieser Broschüre, daß er jede Sonnen- und Mondfinsternis, sowie die Planetendurchgänge selbst berechnet habe. Ein fast eben so fähiger Kopf als dieser, Elias Brüllhard von Albligen, fand einmal in einer Zeitschrift die Anzeige und teilweise Berechnung einer totalen Sonnenfinsternis. Wohl wissend, daß er mit diesem Funde seinem Freunde Mühlböheler eine Freude machen könne, brachte er ihm denselben. Voll Eifer ergriff unser Genie sogleich eine Kreide, fing an, auf dem Tische zu rechnen; als dieser mit Zahlen und Formeln ganz bedeckt war, kniete er auf den Stubenboden und füllte in kurzer Zeit auch diesen mit seinen Hieroglyphen und erst als er auch den Ofen damit bedeckt hatte, fand er das Resultat heraus und sagte, das gäbe keine totale Sonnenfinsternis, sie werde hier höchstens 11 Zoll westlich betragen; er bezeichnete auch ge-

nau den Anfang, die Dauer und das Ende des Phänomens, die Länder und Orte, wo es geschehen werde, wo total, wo partial; aber man konnte mir die Angaben nicht mehr genau mitteilen. Nur das sagte mir jener noch lebende Augenzeuge dieser Berechnung, Beheler habe ihm diese Angaben notiert und mitgegeben, sowie auch dem Elias Brüllhard. Beheler habe die Sonnenfinsternis nicht mehr erlebt, denn er selbst habe sie auf das Jahr 1826 verlegt. Da sei sie eingetroffen und zwar buchstäblich genau, wie ihr Freund sie angegeben hatte. — So soll er eine Zeitlang stets alle Sonnen- und Mondfinsternisse voraus angesagt und dann jedesmal die Erscheinung mit seinen Freunden beobachtet haben. Zur Beobachtung der Sonnenfinsternisse teilte er jeweilen gelchwärzte Glasscherben aus und trug seine Belehrungen und durch seine freien Ansichten überhaupt viel zur Ausrottung des Aberglaubens bei. — Ein anderer Augenzeuge erzählte mir von der bewundernswerten Genauigkeit, mit der Beheler Distanzen und Körperlängen aus der Ferne geschätz, so daß er jede Wette, die man deshalb mit ihm eingegangen sei, gewonnen habe. — Wie schade, daß solche immense Talente nicht die entsprechende Ausbildung und Leitung fanden und nur auf sich selbst angewiesen blieben! Beheler wäre unstreitig unter günstigeren Umständen, wenn sich jemand seiner angenommen und ihn hätte studieren lassen, ein berühmter Mann geworden, der seinen Heimatort auch zu heben imstande gewesen wäre, während er so, unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse schmachend, zu früh unterging. — (Schluß folgt.)

Konflikt mit dem Monde.

Als mein Himmelschiff den Mond begegnete, das erstmal nach seiner Missitat, da sagte ich zu ihm: Schämen sollst du dich! Was wärest du denn ohne die Sonne? Kein Mensch würde was von dir, du bist ja doch zu gar nichts nutz. Immer ist es die Sonne und nur die Sonne, die sich bemüht, dich ins günstigste Licht zu stellen. Was wir von dir wissen, das erzählt uns nur die Sonne. Und was ist dein Dank an diese Wohltäterin? Daz du dich vordrägst, dich hinstellst und ihre Glorie verdunkelst, ihre Vorteile in den Schatten stellst — wo es doch deine eigene Dumperheit ist und nicht die ihre, wenn ihr Schein verlischt.

„Ah!“ antwortete mir der Mond, „du spielst auf die letzte Sonnenfinsternis an. Mein lieber Erdensohn, da sollst ihr juß einmal still sein und vor eurer eigenen Tür kehren. Wie oft hat eure Erde sich schon neidisch zwischen die Sonne und mich gestellt!“ So daß mein Renommee total verdunkelte und verdarb, obwohl ich ganz unschuldig an den Flecken und Schatten war, weil es deine gewesen sind, die du mir verleumderisch angeworfen hast. Habe ich das verdient? Habe ich euch je was Schlimmes getan? Wie ein Kellerloch, ein finsteres, sind eure Nächte, wenn ich nicht das Licht, das mir die Sonne schenkt, freundlich zu euch hinabschicke! — Und ihr klagt mich, dessen Leib einmal auf etliche Minuten vor ihrem Antlitz stehen mußte — des Un dankes gegen die Sonne an?!

Als der Mond so gesprochen, da habe ich denken müssen an die lieben Vollmondnächte, habe mich geföhmt und mir vorgenommen, fürder das Unschuldigen bleiben zu lassen.

(Aus Peter Rosegger: *Heimgärtners Tagebuch*. Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Brandstifter und Feuerlöscher.

Die deutsch-nationale Heze gegen das Kabinett Wirth, welche dank dem Mord an Erzberger jeden moralischen Kredit verloren hatte, erhielt plötzlich neue Nahrung durch den Entscheid des Völkerbundes in der oberschlesischen Frage. Es braucht niemand zu zweifeln, daß der Entscheid so gerecht als möglich ausgefallen ist, und doch bedauert jedermann aufs tiefste, daß die innerpolitische Auswirkung der Ent